

Aus der Not der Zeit

Autor(en): **P.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Not der Zeit

Ein katholischer Priester schreibt:

« . . . Die letztjährigen Berichte, besonders über die Selbstmorde Ihrer Kameraden, erschütterten mich tief. Ich stehe als Erzieher in einer berufsbildenden Schule und kenne als katholischer Priester das Leid so vieler, besonders junger Menschen. Gottlob ist nicht alles umsonst.

Es ist so schwer — abgesehen von Theologen — auch von Medizinern und Juristen Rat und gerechte Beurteilung in all diesen Fällen zu erhalten, in denen man Samariter sein darf. Hoffentlich ist es mir einmal möglich, mich persönlich mit Ihnen über alle diese Fragen zu unterhalten. Von Herzen möchte ich Ihnen danken für die stetige Hilfsbereitschaft. Lassen Sie sich nicht entmutigen! Es ist echter Bruderdienst. Es wäre mir eine Freude, dabei zu helfen . . . »

Kriegsgefangenschaft. (Aus einem Brief.)

« . . . Sie haben richtig geraten, ich war in russischer Gefangenschaft. Mit 18 Jahren musste ich zum Arbeitsdienst und dann kam ich vom «Staatsdienst» nicht mehr los. Bei der Kapitulation hatte ich das Pech, die Russen näher kennenlernen zu müssen. Das Volk selbst ist wie jedes andere auch, nur die Masse eben primitiver, aber sonst gutmütig. Für die Masse, zu der auch ich gehörte, war das Sexualproblem, gleich welcher Art, bis 1950 unproblematisch, weil wir froh waren, uns überhaupt aufrecht halten zu können. Von irgendeinem Geschlechtstrieb keine Spur. Unsere Gedanken waren in der Hauptsache auf die Heimat und auf satt essen gerichtet. (Ich schreibe hier von der Mehrzahl.) Man hörte schon hin und wieder, dass einer der deutschen Lagergewaltigen sich einen Freund hielt. Das waren aber reine Abhängigkeitsverhältnisse, weil der Auserwählte — meist ein blutjunger Mensch — dadurch mehr zu essen bekam. Auch am Eismeer, wo wir als vereinzelte Deutsche mit Massen von Russen zusammen waren, waren gleichgeschlechtliche Symptome nicht zu übersehen. Die Russen neigen allgemein zu einem sich natürlichen Geben. Es gibt eine ganze Anzahl sowjetischer Männer, bei denen die gleichgeschlechtliche Liebe selbstverständlich ist. Häufig findet man sie bei den Mongolen und Kaukasiern. Aber auch die anderen russischen Völker sind davon nicht ausgeschlossen. Bei den zuerst erwähnten Männern ist es so, dass die Frau in erster Linie dazu da ist, um zu arbeiten und in zweiter, um Kinder zu kriegen. Häufig aber treiben die Männer ihre Liebesspiele untereinander ohne jede Prüderie.

Bei uns Deutschen, die wir die Mehrzahl der Gefangenen stellten, änderte sich alles mit einem Schlag. Das war im August 1950, als wir vom Eismeer in die Gegend von Stalino zusammengezogen wurden. Weihnachten kamen für uns die ersten Pakete an, womit sich auch der Körperzustand kometenhaft änderte. Es dauerte aber doch fast ein Jahr, bis wir sagen konnten, dass wir dank der Pakete aus der Heimat wieder durchgefüttert waren. Bekleidung erhielten wir ebenfalls von zuhause. Der Zustand der Gefangenschaft war erträglicher geworden. Nun kam der Faktor Geschlechtstrieb dazu; er war nicht mehr tot wie bisher, sondern schmerzhaft lebendig. Viele meiner Kameraden waren kaum über 20 Jahre alt und hatten keinerlei Erfahrungen. Onanie dürfte wohl die häufigste Form der Befriedigung gewesen sein. Manches habe ich selbst beobachtet. Es gab aber auch eine Anzahl von Freundschaften, bei denen es

zu gegenseitigem Verkehr kam. Die wenigsten dieser Freundschaften entstanden aber wohl aus echter Ueberzeugung oder in der Erkenntnis der gleichen Veranlagung. Die Mehrzahl der Fälle sind wohl als Ausweichhandlungen zu betrachten, die immer dann auftreten, wenn eine grosse Anzahl von Männern gezwungen auf engem Raume zusammenleben muss. Alt und jung war dem ausgesetzt. Derjenige, der dies abstreitet, lügt. Aber, wie schon vorher erwähnt, war die Onanie vorherrschend. Alles geschah heimlich, wir waren doch unter 'Deutschen'. Ach Gott, was habe ich alles für Urteile über dieses Kapitel gehört! Die Russen selbst kümmerten sich darum nicht. . .

P. H., München.

Zur Situation in Deutschland:

. . . Aus dem langen, wenn auch jetzt begreiflichen, Ausbleiben Ihrer Antwort entstanden bei mir verständlicherweise schon allerlei Kombinationen, denn wer ist denn heute unter den obwaltenden Umständen, bzw. Gesetzesdiskrepanzen noch sicher, nicht in irgendeinen Zusammenhang «mitverwickelt» zu werden. Aber gerade aus dieser Angstpsychose resultiert immer deutlicher, dass dieser Gesetzeskomplex einer Neubearbeitung bedürfte, und dass man in Bonn den schon seit 1950 eingebrachten Antrag endlich einmal bearbeiten sollte. Aber wo sind die mutigen Männer als Vertreter unserer Interessen, die sich der Aufgreifung dieser Sache ohne Scheu annehmen? Ich glaube, dass dies unter der gegenwärtigen parteibestimmten Ausrichtung unserer Regierung wohl nie der Fall sein wird und so bleiben auch künftighin dem Strichjungen- und Denunziantentum Tür und Angel für deren schmutziges Ausbeutungsgeschäft geöffnet, was bei einer sinnvollen Gesetzesänderung unter Abgrenzung des Jugendlischenschutzes schlagartig zu ändern wäre. Was aber selbst Experten auf diesem Gebiet nicht gelang und sie schliesslich zum letzten Ausweg trieb, wird von uns noch weniger bewerkstelligt werden können, und wir müssen bei eigener, sinnvoller Lebensgestaltung warten, bis die fortschrittliche Zeit den Gesetzgebern die Aenderung eines nicht mehr tragbaren Gesetzes aufzwingt. Ob wir sie noch erleben werden, bleibe dahingestellt. Erfreulich aber bleibt schon das Wissen, dass die folgende Generation dann nicht mehr unter dieser ständigen nervenkostenden Angstpsychose zu leben hat wie wir . . . Es wäre deshalb nur wünschenswert und zweckdienlich, wenn wir in Deutschland endlich eine gleichgeartete Organisation wie den «Kreis» hätten, durch deren anständige und doch zweckgebundene Form wir nur gewinnen könnten. —

Zu Ihrer Anfrage muss ich Ihnen leider berichten, dass auch Herr X. durch seine Unvorsichtigkeit in eine «Affäre» verwickelt wurde. Ich konnte dies erst gestern in Erfahrung bringen und zwar von einer selbst bisher im Justizdienst beschäftigt gewesen, persönlich hochanständigen Person, die sich in absehbarer Zeit nun selbst wegen gleicher Dinge vor Gericht zu verantworten hat, weil der Betreffende von zwei ausgesprochenen Strichjungen aus sicher niedrigen Motiven heraus bei der Kriminalpolizei denunziert wurde, wobei den Aussagen gänzlich falsche Anschuldigungen zugrunde liegen. Man darf auf den Ausgang dieses Prozesses (der «Angeschuldigte» musste inzwischen bereits seinen Dienst quittieren!) gespannt sein und mit Verwunderung stelle ich fest, welch geradezu offenes Ohr die Kriminalpolizei mancher deutscher Städte solchen Elementen gegenüber hat, die ja nur darauf bedacht sind, sich auf diese Weise selbst zu decken. Das Recht geht auch heute noch in unserem Land oft seltsam verschlungene Wege! . . .

Fritz.

